Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 51

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aale.

In Scharen strömen am Weihnachtsmorgen die Napolitaner zum Fischmarkt. Dort werden ja als ganz besondere Leckerbissen die Aale verkauft. Hunderte und Aberhunderte von Aalen, die die Fischer seit Monaten für das Fest zusammengespart haben. In den großen flachen Holzbütten, über die stets ein Sprühregen von frischem Wasser spielt, wogt es schwarz auf und ab. Unglaubliche Mengen von schmalen, geschmeidigen dunkeln Leibern schlängeln sich ruhelos durch-, auf- und übereinander. Wohin nur soll all dieser Ueberfluß? Der Händler greift ab und zu hinein, hascht ein langes, sich windendes Etwas, hebt es hoch und beteuert mit lautsingender Stimme die unvergleichlichen Vorzüge seiner Ware. Kopf an Kopf drängt sich die brodelnde Käuferschar, in der man sich einfach treiben lassen muß. Aengstlich haben sich die Kleinhändler mit ihren Körben voll bunter Müschelchen zwischen die herrschenden Aalbottiche zurückgezogen. Silbrig schimmern in feuchten dunkeln Korbdeckeln winzige Fischchen; hier tasten sich langsam die schlüpfrigen Fangarme eines Octopus über den Rand seines Gefängnisses; dort kämpfen zwei große dunkle Krabben noch eine Abschiedsschlacht. Auf grünen Blättern liegen große prächtige Fische, zusammengebogen, als wollten sie sich in den Schwanz beißen. In das Gedränge der Kauflustigen schieben sich kleine zerlumpte Buben, in der Hand Büschel von Sternenregen krampfhaft emporhaltend und singen mit heiserer Stimme ihre kleine Ausrufmelodie, unablässig alle anhaltend, an die sie im Gedränge geraten.

Vor einem der Aalbehälter staut sich eine lachende, schreiende Menge. Da steht eine Händlerin, in der einen Hand eine große Papierdüte, in der andern einen widerspenstigen, zappelnden Aal, der um jeden Preis in den bereit gehaltenen Sack praktiziert werden soll. Jetzt hat sie den Kopf hineingeschoben und will schnell das Papier über dem schwarzen Unding zusammenschlagen — schwupps! Da schlängelt sich der Ausreißer am Boden. Er wird wieder eingefangen; diesmal kommt zuerst der Schwanz ins Papiergefängnis; aber nein, der Weihnachtsbissen wehrt sich verzweifelt gegen das Eingesperrtwerden; wieder entschlüpft er! Jede neue Flucht wird mit jubelndem Gelächter der Zuschauer aufgenommen, noch mehr gereizt durch die unglaublichen Wortschwalle der erregten Verkäuferin. Erstaunlich dieser unerschöpfliche Schatz an Ausdrücken, mit dem sie um sich schlägt. — Bei einem neuen Ausreißen plumpst das boshafte Tier in das Wasser zurück und nun zetert die Käuferin auch noch mit, da sie absolut gerade den einen, einzig schönen, allerdicksten Aal haben will. Gute Ratschläge und helfende Hände vergrößern den Tumult. Nun hat sich der Aerger der Verkäuferin so gesteigert, daß auch das widerspenstige Tier der Wucht, mit der sie es in den schon ganz zerknitterten Papiersack hineinstopft, nicht mehr widerstehen kann. Es steckt endgültig drin und wird im Triumph als mühsam erworbene Beute davongetragen.

Am Abend, o Wunder, ist all der riesige Ueberfluß verschwunden, das Unglaubliche ist geschehen: ausverkauft! In jeder napolitanischen Küche wird nun gebrodelt, gebraten, gesotten und gebacken; all die vielen schmalen, schwarzen Aale haben ihre Pfannen und Pfännlein gefunden.

Nächtliche Gassen.

Weihnachten ist ganz nah. Jetzt muß man am Abend in die alten, schmalen, hohen Gassen gehen. Die Obstläden, die wandernden sizilianischen Zweiräderkarren sind hoch bedaden mit verschwenderischem Ueberfluß. Ueberall versperren sie die engen Durchgänge. Die Lebensmittelläden quellen über vor Reichtum. Bis halb in die Gasse hinaus liegt auf Tischen Käse, geräucherter und weißer, aufgeschichtet. Trockener Fisch hängt in schillernden Büscheln von den Tischen herab. Um die kleinen Schaufenster sind dicke Kränze von Orangen- und Zitronenzweigen gewunden. Bei einer kleinen Bude hangen dazwischen bläuliche Glaskugeln, schimmernde Goldfischchen darin. Die Metzgerläden drängen sich auch vor. Mächtige Stücke von frisch geschlachtetem Vieh hangen den Mauern entlang. Würste in endlosen Ketten oder in Bündeln wechseln damit ab. Das ist unten auf dem Grund der Gasse. Bunt, grell beleuchtet. Aber die Wände wachsen hoch zu beiden Seiten. Dunkle Winkel streben auf ins nächtliche Schwarz zu hohen Säulen. Hier und da ein streifendes Licht auf einem vorspringenden Gesims. Es scheint unendlich hoch hinauf zu gehen. Oben lugt ein schmales, schmales Streifchen Himmel hinab, ein paar Sterne funkeln. Es ist eine ganz andere Welt da oben. Dunkel, weit, fern. Wohliger und wärmer empfindet man das bunt beleuchtete Leben und Treiben hier unten im sprudelnden Gewimmel des Grundes, nachdem die Blicke eine Weile im ungewissen Dunkel herumgetastet sind.

Weihnacht.

Von Fr. Hossmann.

Nun rüsten jung und alt zum Fest der Feste,
Und Wünsche regen sich in ihren Herzen,
Die in Erfüllung gehn im Glanz der Kerzen,
Die flimmernd glühn im duftenden Geäste.

Die alten Weihnachtslieder klingen wieder
Von Millionen frohbewegter Zungen,
Wie uns're Ahnen schon sie einst gesungen,
Und Engel schweben in die Träume nieder.

Doch Christus geht mit zagen, müden Schritten
Wehmütig durch das buntbewegte Treiben,
Blickt traurig durch die glanzerfüllten Scheiben
Und seufzt bewegt: Ich hab' umsonst gelitten!

Noch kennt die Menschheit nicht den wahren Frieden.
Und Dornen wuchern zwischen Schutt und Steinen.
Und meine Liebe kann sie nicht vereinen,
So lange Neid und Haß noch Waffen schmieden.

Und dennoch wird und muß Erfüllung werden
Der lichte Traum, dem nur die Bösen grollen,
Wenn alle Leidgekrönten ernstlich wollen
Und furchtlos stehn wie Christus einst auf Erden.

Rundschau.

Die Entscheidung in Leipzig.

Der Oberreichsanwalt Dr. Werner beantragte, Dimitrow und die beiden andern Bulgaren freizusprechen, Torgler aber mitsamt van der Lubbe schuldig zu erklären des versuchten Hochverrats, innerhalb dessen der Anschlag auf den Reichstag nur ein integrierender Bestandteil gewesen, und den Täter und seinen mutmaßlichen Anstifter zum Tode zu verurteilen.

In den Plädoyers kam nochmals der Standpunkt der Anklage zum Wort — der Verteidiger Torglers, Dr. Sack, arbeitet mit ziemlichem Geschick auf einen Freispruch hin, der Holländer ist natürlich verloren, so oder so. Zeitungsmeldungen wollten wissen, in Leipzig glaube niemand an die Verurteilung Torglers. Man wird aber abwarten müssen; die Richter nehmen sich eine ganze Woche Zeit, ehe der Spruch bekannt gegeben wird, und erst zwei Tage vor Weihnachten vernimmt die Welt den Ausgang dieses tatsächlich weltgeschichtlichen Prozesses.

Wenn man gerecht sein will, so überrascht einen allerlei an den Ergebnissen der Affäre. Es ist nicht der Geist Gö-

rings, der sich durchgesetzt hat; nicht jener Geist, der die zahlreichen Todesurteile der letzten Monate gezeitigt; nicht die seltsame Mentalität, welche etwas Wesentliches getan zu haben glaubt, wenn ein handfester Kerl statt der Guillotine das „deutsche" Zweihänderbeil gegen die Nacken der Verbrecher sausen läßt. Der regierende Geist in Leipzig zeugt von einem respektablen Maß an Diplomatie, Staatsklugheit, Einsicht in die tatsächliche Macht einer Weltmeinung und ein unerwartetes Rücksichtnehmen auf diese Weltmeinung. Ja, man könnte vermuten, eine Regierung, die sich so viel Besinnung und Ueberlegung, so viel Manövrierfreiheit erlauben darf, sitze wesentlich stärker im Sattel, als ihre Feinde behaupten.

Man vergesse nicht, daß die Urteile der meisten Prozesse gegen Revolutionäre und scheinrevolutionäre Rowdies fast ohne Teilnahme der Oeffentlichkeit zustande kommen und kaum Kontrolle zulassen; in all diesen Prozessen, die Dutzend um Dutzend Köpfe liefern und alle in den letzten Jahren begangenen Erschießungen von S. S.- und S. A.-Leuten rächen, ist das neue Regiment von jeder ausländischen Kontrolle unabhängig; Morde sind Morde und werden, wenn auch einseitig, gesühnt. Man erwartete nun, daß die gleiche Parteileidenschaft, welche die rücksichtslose Rache an den aktivsten Elementen des „Mordkommunismus" fordert, auch auf Leipzig übergreifen und der Führung ganz einfach das Gesetz vorschreiben müsse, und das Gericht würde sich dem Diktat der Führung nicht entziehen können.

Es kam anders. Die magere Beweisgrundlage des „Gegenprozesses" in London und Paris, welche bis heute zwar Göring als eigentlichen Täter beschuldigen, aber nicht überführen konnte, gestattete dem Reichsgericht, einen materiell zwar mageren, aber formal regulären Prozeß zu führen und zum Schlusse gar einen Freispruch zu fällen, der die Unabhängigkeit der Gerichte vom Regime in aller Welt demonstriert. Und wenn auch noch Torgler freigesprochen und nur für einen spätern Hochverratsprozeß gegen die gesamte kommunistische Partei aufbehalten werden sollte, ist das Ergebnis direkt bewunderungswürdig; van der Lubbe, überführt und gehängt, erspart dem Regime die absolute Blamage; der „Freispruch mangels Beweis" ergibt den Beweis für die Existenz des Rechtes im Dritten Reich und manifestiert den Unterschied gegenüber den Moskauer Parteigerichten, welche wahrlich schlimme Urteile gefällt haben, und somit ist der Auftakt gewonnen für den „größten Prozeß", gegen den „permanenten Hochverrat" des ganzen Kommunismus — seit 1918. Auch wenn man Torglers Haupt heute aufsparen wird, Hitler kann zufrieden sein.

Japans Vorarbeiten für den Frühling.

Vor einigen Wochen wurde in Dolonnor, nur einen Katzensprung von Peking entfernt (mit chinesischen Distanzen gemessen), die „mongolische Republik" ausgerufen. Da sich der neue Staat eng an die Japaner anlehnt, und da er sich auf Mandschukuo stützt, da er ferner die Mongolen in der „mongolischen Sovietrepublik" aufgefordert, den Rätebund zu verlassen und der „Allmongolei" beizutreten, bewerteten die Moskauer die neue Staatsgründung als einen gegen sie gerichteten Handstreich. Sie sahen darin den Beweis, daß Japan mit Hochdruck an einer strategischen Umgruppierung auf dem asiatischen Kontinent arbeitet; seit der russische Botschafter in Washington und der amerikanische in Moskau sitzen, die Zusammenarbeit Rußlands und Amerikas also enger werden wird, sucht Japan neue Stützpunkte. Für die übrige Welt ist es ziemlich unklar, was der Staat von Dolonnor soll. Für die Russen ist es dafür unheimlich klar.

Bekanntlich gehört zu „Mandschukuo" auch jenes Gebiet östlich vom Chingan, welches nie mandschurisch, dafür aber immer mongolisch gewesen; Japan hatte es eingesackt, ohne daß man in der Welt ein Wort darüber verloren. Mit dem Prankenschlag auf Jehol vor einem Jahre rundete sich der Besitz und die Grenze schob sich nach Dolonnor westlich. Wer an der „großen Mauer" sitzt, und zwar südlich wie nördlich, kann jeden Moment auf die Eisenbahnlinie Peking-Kalgan oder nördlich davon in die Provinz Tschachar vorstoßen und durch einen so nebenbei geführten Handstreich die wichtigste Verbindung zwischen China und seinem Vasallen im Norden, eben der Mongolei, erobern, damit aber Rußlands ostsibirische Flanke fassen.

In den letzten Tagen nun wurde eine Vorprobe für diese Eroberung abgewickelt, wenn es sich nicht schon um die Hauptaktion handelt. Japanische und mandschurische Truppen marschierten, angeblich um Räuber zu vertreiben, von der Südwestecke Jehols, eben von Dolonnor, auf Peking zu; chinesische Reklamationen wurden beruhigend beantwortet; man darf aber nicht überrascht sein, wenn der „neue mongolische Staat" im Namen seiner Sicherheit Tschachar und die Pässe für sich beanspruchen sollte. Japan würde dabei gar nichts tun, nur „Banditen" vertreiben; das Land selbst nähmen die Mongolen als ihnen laut alten Rechten gehörig, oder andere Vorwände würden gefunden. Die Nankinger Regierung aber müßte sich mit der Regierung von Dolonnor auseinandersetzen.

Der Moment für die „japanischen Mongolen" wird gekommen sein, sobald sich Nanking, d. h. Tschiang Kai Schek im Süden gründlich festgebissen haben wird, d. h. wenn er sich anschickt, Fu-kien zu erobern. Vor wenigen Tagen ist ihm eine Operation gegen den kommunistischen Brandherd im Westen geglückt, und Canton hat ihm Neutralität zugesagt — das erlaubt ihm, seine Kräfte zu konzentrieren.

Weshalb nun aber die Japaner, mit welchen sich der Diktator von Nanking ja unter der Hand verständigt hat, und deretwegen sich Fu-kien empört, Truppen nach dem Westen werfen? Wollen sie wirklich die „Monarchie" in irgendwelcher Form wieder einführen, eine Monarchie, die sich an Japan anlehnen, mit Japans Hilfe die Sovietstaaten in Innerchina ausrotten und die Basis für die antirussische Verteidigung Japans abgeben würde? Die Frage konzentriert sich auf einen einzigen Punkt: Was hat eigentlich Tschiang Kai Schek vor? Ist er durch eine echt chinesische Mauserung vom Revolutionsgeneral zum Agenten der kaiserlichen Restauration in Japans Sold geworden?

Japan hat auf alle Fälle im Frühjahr allerlei vor; man muß Tschachar und Kalgan im Auge behalten.

Englands Freude.

England freut sich. Es scheint wirklich zu gelingen, was Henderson sehnlich wünscht: Deutschland und Frankreich werden sich, freilich nicht separat, zu Tische setzen und versuchen, wie der deutsche, nun bekannt gegebene Aufrüstungsplan munden wird. London hat diesen Plan als „Verhandlungsgrundlage" anerkannt; es billigt also den Deutschen 300,000 Mann zu samt den nötigen Defensivwaffen ꝛc.

Aber England wird sich nicht völlig und nicht zu früh freuen dürfen; in Paris hat Benesch das französische Versprechen geholt, künftig nichts zu unternehmen, ohne in absoluter Gleichrichtung mit der „Kleinen Entente" zu handeln. Das heißt: Es wird zwar „besprochen" werden, was Hitler als Versuchsballon hat steigen lassen, aber dies wird eine übermenschliche Nervenprobe für England sein.

-an-